

Renata

und Dragisa Jocić



Renata: Warum möchten Sie ein Interview mit uns führen?

Aikido-Journal: Vor Jahren hatte ich die Idee zu einer neuen Artikelreihe, die ich mit dem Titel »Aikidokas« bezeichnete. Ich stellte fest, dass die Leser diese Artikel »verschlangen«, ja dass diese Artikel für viele den Grund bildeten, überhaupt zum Aikidojournal zu greifen.

Renata: Weil es um den Menschen, nicht allein um die Sportart ging?

AJ: Exakt, die Identifikation mit dem Erzählenden hat ganz offensichtlich Spass gemacht.

Dragisa: Ich lese auch gerne »Geschichten«, besonders gerne von »Nicht«-Japanern. Von ihnen kennt man schon fast alles, sie stehen ja meist an erster Stelle, wenn es um Veröffentlichungen geht. Der »andere« Aikidoka aber, derjenige, der ebenso viel erarbeitet, sich ebenfalls entwickelt hat, von dem hört man weniger. Obwohl er vielleicht mehr Potential an Spontaneität aufweist, geht er oft unter. Das, was die Aikidokas in Europa oder sonst wo in der Welt machen, interessiert mich viel mehr. Insofern freut es mich, wenn ich im Aikidojournal von relativ unbekanntem Aikidokas lese. Denn sie sind genauso gut und es steckt ebenso viel, wenn nicht sogar mehr Arbeit hinter ihrem Wirken! Denn sie können nicht vom »hausgemachten japanischen Image« zehren, von der »Selbst-Verständlichkeit« des japanischen Aikidokas.

AJ: Ihr sagtet im Vorgespräch, dass die Aikido-Schule-Bern ihr »10 Jahre-Jubiläum« feiern kann?

R.: Richtig, dieses Jahr feiern wir unser 10jähriges, es wird sicherlich ein Fest stattfinden.

D.: Das Fest ist für Ende Jahr geplant (Herbst). Gleichzeitig übe ich seit 30 Jahren Aikido und mein



50jähriger Geburtstag steht an, also 3 runde Feiertage.

AJ: Hat die andere Seite der Familie auch etwas zu feiern?

R.: Das 10-jährige Dojo-Bestehen ist zugleich das 10-jährige professionelle Aikido-Tätigkeit und Dojo-Führung. Übrigens als erste und bis heute einzige Frau in der Schweiz.

AJ: Wo habt Ihr mit dem Aikido begonnen?

D.: Ich begann 1972 in Belgrad mit Aikido – wir hatten keinen japanischen Lehrer vor Ort. In »kürzester« Distanz zu uns lebten die Japaner Hosokawa, Fujimoto und Tada – in Italien. Folglich reisten wir jahrelang nach Florenz, Mailand oder Rom, zu den bekannten grossen und kleinen Lehrgängen, mit einem oder allen dreien dieser vorgenannten Meistern. Sensei Y. Fujimoto war jahrelang Shihan unseres Landes. Unser Training wurde durch die Aufenthalte in Italien und die

Stage (2mal pro Jahr) in Belgrad getragen. Prüfungen wurden von allen drei Sensei abgenommen.

Wir lebten von diesen Stage, saugten alles ein und waren sehr motiviert und enthusiastisch. Dabei haben wir alles von uns gegeben auch der »harte Körpereinsatz« blieb nicht aus. Das Fehlen der »Führung« vor Ort führte zu einer enormen Selbstständigkeit und Entwicklung, um überhaupt bestehen zu können. Auch »theoretische Sitzungen«, an welchen über verschiedene Texte und Bücher von O Sensei geredet und Meinungen ausgetauscht wurden, gehörten dazu.

AJ: Warum musste es vor 30 Jahren Aikido sein? Besonders, wenn ein Lehrer fehlte?

D.: Ja, Aikido war vollkommen unbekannt. Ich hatte zuvor auf dem Gymnasium zwei Jahre Karate geübt und hörte dann, es gibt da etwas geheimnisvoll Neues, das sehr interessant zu sein schien.

Ein Nachbar und Kollege von mir fing damit an und zeigte mir immer seine »neuesten« Errungenschaften in Form von Griffen und Hebeln. Er war es, der mich anspornte, mitzumachen. Nach ca. zwei Monaten liess es mir keine Ruhe mehr und ich begann mich ernsthaft damit auseinander zu setzen und mitzumachen.

Die Begeisterung war von Anfang an sehr gross. Und erst recht als ich 1974 am Stage mit Sensei Tada in Belgrad teilnahm. Man traf immer wahrsinnig viele neue Leute. Das war ein grosses neues soziales Netz, sehr interessant. Alle meine besten Freunde habe ich dort gefunden. Man kann sagen, ich bin durch Zufall ans Aikido gekommen.

AJ: Nun, wenn man permanent Aikido übt, dann bleibt es nicht aus, dass sich daraus ein Freundeskreis entwickelt. 30 Jahre Aikido, 10 Jahre Dojo, Renata über 20 Jahre Aikido, die »Liebe auf der Tatami gefunden«?

R.: Ja, aber das ist »nicht wirklich interessant«, man lernt sich überall kennen, so auch auf der Matte. Wir kennen viele Paare, Sie kennen das sicherlich auch von Ihren Interviewpartnern. Diese »Ver-schränkungen«, die sich auf Männlein und Weiblein beziehen, sind mannigfaltig. Das Leben des Aikido ist durch die Eigenständigkeit des einzelnen bestimmt, unabhängig in welcher Beziehung man zu einander steht. Diese Parallele ist auch in anderen Tätigkeitsbereichen der Frauen und Männer zu finden. Dies scheint mir viel wichtiger und wie sich bei uns zeigt produktiver im Bestehen.

AJ: Weshalb ging es von Belgrad in die Schweiz?

D.: Es gab keinen besonderen Grund, wir sind 1986 in die Schweiz gekommen und eröffneten fünf oder sechs Jahre später unser Dojo. Von den internationalen Stages her hatten wir schon in den 70er Jahren Kontakte zu Aikidokas aus anderen Ländern, so auch aus der Schweiz.

Den Shihan (Association Culturelle Suisse d'Aikido) Sensei Ikeda kannten wir schon von verschiedenen Stages. So waren die Schweizer Aikidokas auch die ersten Kontakte, welche wir in der Schweiz hatten.

AJ: Wenn ihr 1986 in die Schweiz gekommen seid, bedeutet dies, dass Du, Renata, mindestens schon 6 Jahre Aikido praktiziert hast?

R.: Ja, in Belgrad. Ich hatte 1. Dan. Die Prüfungen habe ich bei Sensei Fujimoto gemacht.

AJ: Die Einreise in die Schweiz war kein Problem? In solchen Dingen ist die Schweiz doch bekanntlich sehr rigide.

R.: Nein, das war kein Problem.

AJ: Der Kontakt zur ACSA war nicht zufällig?

D.: Wir kannten durch unsere vielen Lehrgangsbesuche bereits einige Aikidokas aus der Schweiz, so auch Sensei Ikeda. Fujimoto hat Ikeda Sensei mindestens zweimal im Jahr nach Mailand eingeladen, so hatte ich immer eine Gelegenheit, ihn zu sehen.

AJ: Wie kam es zu der Idee, ein eigenes Dojo zu eröffnen?

R.: Nun, in Bern gibt es viele Dojos, aber zur damaligen Zeit waren die Räumlichkeiten nirgends so, dass wir uns hätten wohl fühlen können. Somit sahen wir uns gezwungen, unsere eigenen Räumlichkeiten zu suchen. Irgendwo unterzukommen, war nicht möglich, alle Abendstunden waren belegt, kein Sportklub, kein Verein hatte freie Kapazitäten.

So kam zum einen die Idee auf, selber anzufangen und ausserdem wurden wir auch von Aikidokas angesprochen und ermutigt, ein eigenes Dojo zu eröffnen. Meistens mit der Frage, können wir mit Euch kommen, wir möchten gerne mit Euch Aikido machen!

Dazu führte auch die Tatsache, dass es zu damaliger Zeit viele Dojos gab, welchen das »Wissen« fehlte. Für diese Zeit hatten wir hohe Gradierungen (3. und 1. Dan) und ein sehr fundiertes Aikido-Wissen. All das beeinflusste die Entscheidung zur Eröffnung des neuen Dojos. Zumal die Nachfrage gross war. So haben wir diese Räumlichkeiten gefunden und angemietet.

Erst später wurde uns bewusst, was für ein Risiko wir eingegangen sind. Rein finanziell war das eine »riesenhafte Sache«. Denn man darf nicht vergessen, das ist ein reines Aikido-Dojo und zwar von Beginn an. Sie wissen sicherlich, was dies bedeutet. Es war ein Riesenunterfangen, die gesamte Renovation und da war ja nur eine Handvoll Leute.

In den Räumen war vorher ein metallverarbeitender Betrieb, allein die Entsorgung und die Reinigung der Räume war ein Kraftakt für sich.

Wir hatten Glück, dass unser allererster Schüler sich daran machte, den ganzen Umbau zu organisieren und wir mit einer Handvoll Leuten diesen schliesslich bewältigen konnten.

D.: Am Anfang waren nur ca. 10-12 Personen im Training. Aber am Ende des ersten Jahres waren es ca. 110 Mitglieder. So konnten wir uns stabilisieren. Obwohl es in den Dojos immer eine starke Fluktuation gibt, hat sich ein fester Kern gebildet, der ein Überleben ermöglichte. In den ersten drei, vier Jahren hatten wir ca. 100 Neuanmeldungen pro Jahr.

Man darf dabei aber auch nicht vergessen, dass wir beide in den ersten sechs Jahren tagtäglich jedes Training zusammen machten, da gab es keine Erkältung und keine Müdigkeit. »Wie zwei kranke Pferde haben wir gezogen«, wie man in unserer Heimat sagt. Wir haben keine

Mühe gescheut an jedem Training 200 % zu geben.

R.: Ja, der Motor war und ist der Enthusiasmus und die Motivation, Aikido zu machen, nicht mehr und nicht weniger.

D.: Einige der Danträger, die jetzt hier Training geben, stammen aus dieser Anfangsphase. Heutzutage ist es nämlich oft schwierig, dass ein Schüler länger als fünf Jahre dabei bleibt. Aber aus den ersten zwei Jahren ist uns ein kleiner Stamm erhalten geblieben.

AJ: Differenzen – oder dass jemand abspringt, hat man immer, die Frage ist ...

R.: Eines unserer obersten Prinzipien ist Offenheit und Akzeptanz des Andersein. Wir respektieren die Persönlichkeiten, dadurch »bleiben die Türen offen«. Selbstverständlich gibt es Abgänge, es gibt Leute, die irgendwann sagen, nein, Aikido gefällt mir nicht, bis hin zum Wegzug, bedingt durch Ausbildung oder Heirat oder auch: »ich bin nicht mehr motiviert«. Es gibt natürlich auch bei uns die ganze Palette der Menschlichkeit, wir sind da keine Ausnahme.

D.: Ein weiterer wichtiger Standpunkt ist, dass wir den Menschen so respektieren wie er ist. Dass er seine Persönlichkeit weiter entwickelt und nicht sein ganzes Leben lang das tut, was wir sagen. Sicherlich, unsere Schüler bleiben immer unsere Schüler, doch wir versuchen natürlich auch, ihr Denken zu fördern, nichts zu unterdrücken und ihnen dabei zu helfen, ihren eigenen Weg zu finden. Wir fördern ausserdem die Kommunikation im Dojo – dadurch kommt Leben rein.

AJ: Erhalten die Schüler, die eine Trainingseinheit übernehmen, ein Entgelt, denn in unserer Welt spielt das materialistische eine gewichtige Rolle und ist nicht selten ein Streitpunkt?

R.: In jeder Schule gibt es eine eigene Philosophie. Darüber hinaus prägt sich eine Gruppendynamik mit einer eigenen Atmosphäre. Wir sind der Meinung, dass solange man in der Schule ist, eine volle Unterstützung gewährleistet wird. Das heisst für uns, dass sich jedes einzelne Mitglied gleich fühlt – vom Anfänger bis zum Danträger. Was wiederum auch heisst, dass der Weg nicht an oder auf einer gewissen Stufe aufhört. Ein Mitglied, das mehr Verantwortung übernehmen will, kann das jederzeit. Ein Danträger, der z.B. ein Training übernimmt, muss nicht erwarten,

dass das einfach so gemacht wird. Seine Leistung steht sicher im Gleichgewicht zu dem was er bekommt, aber das wird nicht auf die Goldwaage gelegt. Mit anderen Worten, es werden nicht einfach fünf Trainingsstunden im Gegenwert gutgeschrieben bzw. verrechnet. Das würde im übertragenen Sinn lediglich die altbekannte materialistische Schraube weiterdrehen.

Auch wenn ich eine Trainingseinheit abgebe – ich muss ja trotzdem präsent sein und beobachten, was abgeht bzw. gegebenenfalls korrigierend eingreifen. Sprich, unsere Arbeit ist mit dem Abgeben einer Trainingseinheit nicht beendet.

Meine Pflicht als Schulleiterin endet nicht beim Verlassen der Tatamis, der menschliche Aspekt, der Anspruch, der gegenseitige soziale Treffpunkt findet eher ausserhalb des Aikidotrainings statt und muss auch gecoacht werden. Hat es sich einmal eingespielt, geht es »Hand in Hand«.

Wir haben eine Abstufung: Danträger – Assistent – Trainer. Jeder hat eine andere Verantwortung. Die Verantwortung umfasst alle Punkte des Dojolebens, nicht nur den Trainingsbetrieb. Vereinfacht ausgedrückt, es gibt einen gemeinsamen Topf, nicht jeder hat seinen eigenen Topf. Aufgrund eines Einsatzes soll die Initiative aber auch belohnt werden, sei es durch finanzielles Entgelt oder Privatstunden oder dass wir ihnen einen Stagebesuch bezahlen etc. Im letzteren Fall verlangen wir aber auch, dass das als Weiterbildung angesehen wird. Die Kette von Verflechtungen erachten wir als sehr wichtig.

In diesem Sinne erwarte ich von niemanden, dass er etwas gratis macht, aber zur Schule gehören heisst auch, etwas in den Topf hineingeben, auf dass wir alle gemeinsam weiterkommen.

AJ: Irgendwie höre ich da den Aufbau der ACSA heraus?

R.: Das müssten Sie mir näher erklären, das ist mir zu weit entfernt. Das Dojo ist enger. Wir haben nicht nur mit den Danträgern Kontakt, wenn wir »ein Treffen haben«, sondern tagtäglich, im Training und danach.

AJ: Das mir bekannte Schulsystem der ACSA beinhaltet so viel ich weiss, die verschiedenen Stufen, z.B. Shihan, Shidoin, Fukushidoin sowie auch die soeben von Ihnen genannte Abstufung Danträger, Assistent, Trainer...

R.: Haben Sie da einen tieferen Einblick in diese Arbeit?

AJ: So wie ich die Frage interpretiere, sage ich lieber »wenig bis Nein! :)))

R.: Ich stehe dem sehr kritisch gegenüber. Es mag sein, dass es solche Grundsätze gibt, dass diese möglicherweise schriftlich festgehalten sind, aber ich kann das nicht unterschreiben, zumindest nicht in dem Umfang, den es benötigen würde.



Aber es hat sicher Parallelen, für mich ist wichtig, dass es hier im Dojo nicht als ein künstliches Produkt angesehen wird.

Es ist etwas mit dem wir und die gesamte Schule gewachsen sind. Am Anfang gab es keine Danträger oder fortgeschrittene Teilnehmer. Alles, was neu kam, war für uns ebenso wie für die Schüler neu. Sicherlich hatten wir eine Vorbild-Funktion, aber wir sind zusammen gewachsen. Selbstverständlich überbreiteten wir eine Wegweisung, schauten möglichst weit über den »Tellerrand«. Aber es war ein gegenseitiges Ziehen – im Team etwas heute immer wichtigeres! Aikido ist sicher

sehr hierarchisch, aber wenn es auf guten Füßen steht, möglichst schön abgestuft möglichst breit-horizontale und nicht spitz-senkrecht nach oben zulaufend, dann kann ich das unterschreiben.

Das »Wachsen« der Schüler bedeutet nichts anderes als das »Wachsen« des Lehrers. Das ist die heutige Herausforderung, welches in unserer Zeit als »Prozess« benannt wird und uns durch das bekannte Wort »DO« von Anfang an begleitet.

Es liegt natürlich an jedem Einzelnen: »Wie weit akzeptiere ich das, was auf mich zukommt und in wie weit akzeptiere ich die Verschiedenartigkeit eines Jeden«.

D.: Wir versuchen, ein Niveau zu halten zwischen Lehrer und Schüler. Wir haben schon oft gehört, dass wir sehr streng seien. Wir überlegten, woran dies liegen kann, es ist ja nicht so, dass wir im Training besonders streng sind und die Teilnehmer »kaputt« machen.

Vielmehr bezieht sich das auf die Förderung der Eigenentwicklung, welche bekanntlich nicht ohne Mühe und Fleiss, Offenheit und Mut zur Selbstkritik stattfinden kann.

Ich selbst habe immer hart trainiert, war immer streng zu mir selbst. Ich hatte keinen Lehrer den ich jeden Tag sah und der mich im täglichen Training führen konnte. Umso mehr waren die Lehrgänge in Italien für mich die tägliche »Nahrung«.

Das, was ich dort gesehen und wie ein Schwamm aufgesaugt habe, musste bis zum nächsten Stage reichen. Schon damals hatte ich Schwierigkeiten, einige Italiener zu sehen, die zu den Stage kamen und nur herum standen und schauten und immer am reden waren, manche sah man gar nie trainieren. Das könnte und kann ich nicht verstehen. Ich habe immer versucht, jede Bewegung, jedes Wort, was Tada, Fujimoto oder Hosokawa Senseis sagten, aufzusaugen und zu speichern, um es dann mit meinen Kollegen zu Hause zu trainieren...

Wir trainieren nicht nur Technik, so wie Renata vorhin sagte, wir legen auch Wert auf das »Feedback« nach den Prüfungen und nach dem Training. Das heisst nichts anderes, als dass wir auch das Psychologische des Kampfes mit unseren Schülern durcharbeiten. Wir sagen nicht, der Ikkyo war nicht gut, sondern wir erklären, warum er nicht gut war und wir versuchen, zusammen mit den Schülern Ansätze für eine Verbesserung eine Weiterentwicklung herauszuarbeiten.

Heute gibt es ja keinen Kampf mehr, deshalb wird diese Arbeit immer schwieriger. Der Kritik-Punkt verschiebt sich dadurch irgendwann. Das hat zur Folge, dass einige nur noch die »schönen Dinge« zeigen wollen und sehen möchten. Aber in der Kampfkunst muss man seine schwache Seite erkennen und daran arbeiten.

Das ist die Arbeit, welche in den einzelnen Dojos stattfinden muss, um so auch auf der Verbandsebene Wirkung zu haben.

Auf diese Entwicklung legen wir grossen Wert, das Technische ist das eine, die menschlichen Aspekte das andere, eigene Entwicklung gepaart mit allgemeiner Entwicklung.

Deshalb kann man nicht einfach sagen: »Ich bezahle meinen Trainer«. Es gehört viel mehr dazu.

Der ganze Einsatz in der Schule soll so aufgebaut werden, dass es eine breite und fundierte Schulung ermöglicht. Dabei ist das Fachliche wie auch das Zwischenmenschliche wichtig.

Unser Ziel ist es auf jeder Entwicklungsstufe (von Anfänger bis zum Trainer) eine Weiterentwicklung und Selbstständigkeit zu ermöglichen. Sie so zu führen dass sie motiviert und selbstständig ihren eigenen Weg verfolgen können.

R.: Irgendwo ist ja auch das Ziel, dass sie selbstständige Persönlichkeiten werden und sich weiter entwickeln werden. Manche entwickeln sich in der Schule weiter, weil hier Platz für alle ist. Manche werden vielleicht wegziehen, trotzdem bleibt es unser Ziel, dass sie mit dem, was wir ihnen gegeben haben, weiter arbeiten können und so auch weiter geben können. Ein schönes Erlebnis hatten wir, als wir erfuhren, dass zwei unserer ersten Schüler, ein Paar, nach Mexiko zog, und dort ein Haus und ein Dojo bauten. Jetzt leben sie dort für und vom Aikido. Gut, dass ist sicherlich ein Idealfall, aber es ist schön. Ein tolles Gefühl. Jemand nimmt etwas und kann damit weiterleben und gibt es so auch weiter.

D.: Trennung bringt Leid, aber bald erkennt man, da lebt etwas weiter, etwas von uns. Das bringt Energie.

R.: Noch ein Wort zu dem Vergleich mit der ACSA. Es gibt in der ACSA ein Problem, das wir hier nicht haben. Die Entscheidungsfindung wird in einem Gremium viel schwerfälliger. So was kennen wir nicht.

Die Ausführung bezieht sich nicht nur auf Dan-

träger, auch die Anfänger werden bei uns mit hineingezogen. Ich kann mich nicht einfach hinstellen und z.B. sagen – »morgen findet kein Training statt« – ich muss meinen Entscheid begründen. Ich kann niemanden vor den Kopf stossen. Entscheidungen müssen transparent gemacht werden. Trotzdem trage ich die ganze Verantwortung. Probleme entstehen meiner Erfahrung nach vor allem bei mangelnder Kommunikation, fehlender Transparenz. Wir haben das hier auch schon erlebt, wir sind keine Ausnahme, schnell sind Missverständnisse da, wenn die Information fehlt, aber wir arbeiten bewusst daran.



AJ: Fehlende Kommunikation bringt erfahrungsgemäss immer wieder Probleme...

R.: Ja, und dabei findet ja eigentlich Kommunikation statt auf der Matte. So drückte sich einer meiner Schauspiel-Studenten aus. Er sagte: Theater ist Kommunikation. In diesem Sinne ist auch Aikido zu sehen, würde man meinen!? Ohne Kommunikation kommt man auf der Matte nicht weiter.

AJ: Wenn ich den Menschen als Kuchendiagramm darstelle, dann wird wohl ein »Kuchenteil« als derjenige erhalten können, der im Dojo geprägt wird, der Rest ist die Persönlichkeit, die draussen ihren Mann/Frau steht. Dieser Dojo-Kuchenteil ist geprägt durch ein EGO,

hat aber auch einen Nachholbedarf, was das Aikidoverständnis angeht. Wie kannst Du ihm/ihr sagen, dass er/sie das und das falsch macht, ohne einen Konflikt herauf zu beschwören?

D.: Ich sage es ihm einfach. Wenn ich was sehe, dann gehe ich direkt zu ihm. Es gibt ja immer Details, die gut sind und andere die eben nicht gelingen. Der Rhythmus z. B.! Auf den kommt es immer wieder darauf an – in welchem Rhythmus des Atems, des Körpers, des Geistes etwas ausgeführt wird. Jeder Schüler hat einen anderen Körper, manch einer kann den Bewegungs-Ablauf nicht 100 Prozent ausführen, dies ist sehr individuell. Was für den Einen viel, ist für den Anderen nichts.

Aber grundsätzlich kann man folgendes sagen: Hat der Schüler Vertrauen zu mir, dann gibt es keine Probleme. Klar gibt es immer wieder Schüler, die beginnen, sich zu rechtfertigen, dies findet man vor allen Dingen bei den niedrig graduierten Schülern. Dann frage ich sofort, wo die Probleme sind. Liegt es daran, dass ich ihn korrigiere und dadurch kritisiere? Wer den Fehlern nicht ins Auge sehen kann, kann auch nicht lernen. In den Kampfkünsten gibt es nichts zu gewinnen oder verlieren. Der grösste Kampf findet mit sich selbst statt!

Und ich weiche nicht von seiner Seite, bis die Unstimmigkeit aus der Welt geschaffen ist. Dies ist mir sehr wichtig.

Ich weiss natürlich aus eigener Erfahrung auch, dass mit der Zeit das sogenannte EGO wächst und damit die Fähigkeit, Kritik anzunehmen scheinbar sinkt. Das Ego ist unser grösster »Gegner«.

Das sage ich dann auch dem Schüler. Ich sage aber auch, dass ich noch immer lerne. Und dass er bitte die Biographie von O'Sensei lesen soll, der sagte, man soll weiter gehen und das vergessen, was man gemacht hat. Ich finde es schade, dass sich nur wenige Leute für das Interessieren, was O'Sensei zu seiner Lebzeiten über das Aikido sagte.

Die Entwicklung ist eine Eigenschaft der Menschen und wenn ich nach zwei Jahren glaube, dass ich alles kenne, habe ich etwas falsch verstanden. Ich sage meinen Schülern immer alles direkt. Zum Glück sind solche Vorkommnisse bei uns sehr selten.

R.: Darf ich eine Frage stellen? Finden Sie, dass jeder, der einen Schwarzgurt hat, auch begabt ist, Lehrer zu sein?

Fortsetzung folgt ■■■